

Ansprache über Psalm 139, 14 und 2. Korinther 4, 6-10 am Letzten Sonntag nach Epiphania mit Taufe von Sara Mina Müller

Liebe Sabine, lieber Omid als Eltern von Sara Mina, liebe Patin Marion und Taufbegleiterin Ines, liebe Tauffamilie, liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden darin,

„ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele“, ein starkes Wort zum Leben. Dieses Psalmwort haben wir Sara Mina als Taufwort zugesprochen: „ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele“.

Obwohl Sara selbst noch nicht sprechen kann, haben wir es ihr als ein wirklich gutes Wort bereits in den Mund gelegt. Gut an diesem Wort, weil alles so hell in diesem einen Satz leuchtet. Ein wirklich warmes Licht in dem, was hier gesagt wird. – Wie nur ist das möglich?

Dieses Wort ist so bezaubernd und berührend, weil in ihm Weite und Tiefgang gleichermaßen wohnen.

Es ist nämlich das Wort eines Menschen, der – wie auf einmal – entdeckt, dass er für seine Person zu danken hat, zu danken, dass er, wie es heißt, „wunderbar gemacht ist“; der dann in dieser Geste der Freude an sich selbst wahrnimmt, dass auch die ihn umgebende Welt wunderbar ist, „wunderbar sind deine Werke“, und der dieses alles als innerste Erkenntnis, als Erkenntnis seiner Seele, beschreibt: „das erkennt meine Seele“.

Darum ein wirklich lichtiges Wort, „wie ein heller Schein in unsere Herzen gegeben“.

Jedoch am Anfang des Psalms ist die Person, die jetzt so spricht, noch ganz anders aufgestellt! – Sie hadert mit sich und der Welt. Mit sich selbst uneins und mit Selbstzweifeln behaftet, schaut der Mensch auf das Leben. Er möchte fliehen, er möchte weg und hat scheinbar auch allen Grund dazu.

Vielleicht sind es anhaltende und wiederholte Erfahrungen des Mißlingens, vielleicht sind es Widerfahrungen ungeschickter und unglücklicher Beziehungen zu anderen Menschen, vielleicht ist es das grundhafte Gefühl, nicht wirklich erkannt und wertgeschätzt zu sein, vielleicht sind es auch ihn umtreibende Zweifel am Sinn des Daseins ...

Seine Gründe bleiben unausgesprochen. Entscheidend: Wir sehen anfangs einen Mensch in seinen alltäglichen Nöten. Ein Mensch, der, um es mit Worten des Paulus zu sagen, sein Leben erfährt, als sei es wie ein „irdenes Gefäß“, wie ein Wasserkrug im alltäglichen Gebrauch: Eben nicht wertvoll, sondern eher abgegriffen, austauschbar und zerbrechlich.

Darunter leidet dieser Mensch ganz offenkundig. Er hätte sein Leben gerne von unverwechselbarem, dauerhaften Wert. Aber sein Leben ist nun einmal nicht so. – Und so will er raus und am besten alles Enttäuschende abschütteln und alles Schmerzliche hinter sich lassen.

Darum spielt er in Gedanken seine Lebensflucht als eine Flucht in alle entferntesten Winkel seiner Lebenswelt durch: Nur nichts mehr sehen und nichts mehr hören; nur noch allein sein und für sich sein auf dieser Erde, da ihn nichts und niemand mehr bedrängen und verletzen könnte!

So die nüchternen Gedanken, mit denen der Beter als ein auf Erden heimatloser Geselle anfangs sein Leben bilanziert ...

Doch das Überraschende, Erstaunliche und Verwunderliche im Psalm 139 ist: Der sich verloren glaubende Beter trifft nun, wo er niemanden mehr antreffen mag, geschweige denn anzutreffen erwartet, seinen Gott an:

„Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ / „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. / Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“

Worte wie aus einer anderen Welt, die aber schon die Wende in der Existenz des Beters markieren! – Und doch: Noch sitzt er unten, im Dunkeln, noch sitzt er in seinen „irdischen Gefäßen“, fühlt sich wie angeschlagen und entwertet, und sagt darum noch immer: „Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein“, aber dann formuliert er den tiefen Gedanken: „so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag.“

Liebe Gemeinde, unglaubliche Worte, unglaubliche Gedanken, unglaubliche Lebens- und Glaubenserfahrungen: In der Finsternis ist es nicht finster, die Nacht leuchtet wie der Tag, wo und wann immer wir auf Gott treffen!

Der Psalmist erfährt Gott, seinen Schöpfer, als Trost in seiner Not! Getröstet kann er schließlich gar einen Satz ausrufen, in dem er sich an die Seite Gottes stellt: „Am Ende bin ich noch immer bei dir.“

Ja, so hatte er's offenbar für sich erfahren: Der lebendige Gott hatte keinen einzigen Ort in seiner Lebenswelt ausgelassen, wo er nicht diesen Menschen gesucht hätte, und eben darin hat sich dieser Mensch nun selbst gefunden! Weil Gott den Menschen sucht, findet sich der Mensch selbst! In seinem durch Gott gewonnenen Lebenstrost kann der Psalmist schließlich die schönsten Worte über sich und das Geheimnis seines Lebens sprechen: „Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war“.

Solcher Lebenstrost ist der eigentliche geistliche und religiöse Wirkzusammenhang, in dem das Wort zur Taufe seine Wurzel hat: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele“!

Gott selbst bürgt für diese Einsicht. Dieses Psalmwort ändert den Lebensblick, die Lebensdeutung, das Lebensgefühl des Menschen, der es für sich spricht und wahr sein lässt. Gerade weil gilt: „Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen“.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)